

Schreibwerkstatt 2024

Selina Benda • Silvia Cichon-Brandmaier • Isabella Krobisch
Doreen Lindpaintner-Heynen • Christine Rummel



Autorinnen:

Selina Benda (Weyarn)

schreibt in Metaphern und nimmt uns dadurch mit auf eine Reise in ihre Seele.

Silvia Cichon-Brandmaier (Miesbach)

verwandelt tiefgründige Begegnungen in ergreifende Literatur. In ihrem Text „Das Geschäft“ sprüht sie wieder einmal vor Fantasie.

Isabella Krobisch (Miesbach)

fühlt sich inspiriert von Ilse Aichingers Art des Festhaltens punktueller Wahrnehmungen: Genau sein. Kleine Dinge beobachten, Details. Punkte.

Doreen Lindpaintner-Heynen (Rottach-Egern)

bewegt sich in vielen Welten und ergründet dabei die Geheimnisse des Lebens.

Christine Rummel (Weyarn)

hat bereits zwei Jugendbücher veröffentlicht und setzt darin ihre Romanfiguren den verschiedenen Gefühlswelten aus. Sie gibt aus ihrem zweiten Band „Rückkehr nach Rogenau“ eine Kostprobe.



Die Schreibwerkstatt der KulturVision e.V. hat unter der Leitung von Selina Benda neuen Aufschwung bekommen. Seit 2022 treffen sich die etwa 12 TeilnehmerInnen regelmäßig zum Austausch und gemeinsamen Schreiben.

Das neue Veranstaltungsformat „Angst und Hoffnung“, das die KulturVision gemeinsam mit der Miesbacher Stadtbücherei im Herbst 2024 ins Leben gerufen hat, nahm die Schreibwerkstatt zum Anlass, um ihre Texte erstmals der Öffentlichkeit zu präsentieren. Am 18. Oktober 2024 fand im „Bunten Haus“ in Miesbach eine Lesung statt.

Herausgeber:

KulturVision – Verein zur Förderung der Kultur im Landkreis Miesbach
Jahnstraße 11, 83607 Holzkirchen
www.kulturvision-aktuell.de

Gefördert durch:





ANGST 1

Wenn alle
Geräusche im
Haus verstummen
niemand sonst
mehr wach ist
die Lichter
erloschen sind
bleibt
allein das Radio
weil ohne
Sendepause
aber es hört
dich nicht.

Isabella Krobisch

Galopp aus zwei Perspektiven

von Christine Rummel

Iris

Als der Wald sich allmählich lichtete, drang Verkehrslärm an Iris' Ohren. Mit jedem Fahrzeug, das durch die Bäume blitzte, wurde sie unruhiger. „Die Straße müssen wir hoffentlich nicht überqueren.“

„Leider doch“, entgegnete Flori.

Der Pfad beschrieb eine Kurve und mündete in eine Kreuzung maximal ungleicher Wege. Die Hauptstraße zerschnitt die Landschaft und die Route der Reiter. Iris machte sich im Sattel schwer und hielt wachsam die Zügel, um ihrem Pferd keinen unbedachten Schritt nach vorne zu erlauben. Hier konnte falsches Timing in einer Katastrophe enden. Ein Lastwagen donnerte so vorbei, dass der Luftzug ihre Haut streifte. Sie erschauerte. „Gibt es keine Unterführung?“

„Im Nirgendwo?“ Er bemerkte Iris' Unbehagen. „Hey, ich verspreche dir, dass wir auf der anderen Seite mit einer Wahnsinnsaussicht belohnt werden, und bald erreichen wir unser Ziel.“

Sie versuchte, sich zu beruhigen. Es fehlte noch, dass sich ihre Nervosität auf die Kabardiner übertrug. Da rauschten mehrere Autos vorbei. Iris hatte sie bis kurz vorher nur gehört, nicht gesehen. „Diese Stelle ist gemeingefährlich!“ Da tröstete sie auch nicht das glitzernde Wasser, das in geringer Entfernung zwischen Bäumen und Schilf durchblitzte. „Wer hat sich eine Kreuzung hinter einer Kurve ausgedacht?“

„Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass weiter nördlich ein Bach oder Kanal in den See läuft. Da kommen wir nicht drüber.“ Er musste schreien, um einen Laster zu übertönen.

„Dann lass uns ein Stück in die andere Richtung reiten, bis die Sache übersichtlicher wird!“

Die Pferde schlugen mit den Köpfen. Wie sollten sie verstehen, warum sie plötzlich durch das Unterholz gelenkt wurden? Auf einem Teppich aus nassem Laub kämpften sie sich an Baumstümpfen und abgebrochenen Ästen vorbei. „Jetzt sollten wir in beide Richtungen weit genug sehen“, sagte Flori schließlich.

Sie steuerten erneut den Straßenrand an. Iris entdeckte Hufspuren in der Erde. „Wir sind nicht die Ersten, denen die Kreuzung nicht geheuer war!“

Flori sah nach links und rechts. „Nach dem blauen PKW ist frei!“

Sie überquerten den Asphalt im Trab, um ihn schnell hinter sich zu bringen. Schon näherte sich wieder ein Wagen. Für einen Moment traf ihr Blick den der Fahrerin. Ihre Miene spiegelte blanken Unglauben, Pferde vor sich zu sehen. Ohne nachzudenken, rammte Iris dem ihrigen die Absätze in den Bauch. Es schoss nach vorn und erreichte die andere Seite. Das Auto düste vorbei. Mit wild klopfendem Herz parierte Iris durch. Sie streichelte den Hals des Pferdes und beruhigte damit sich selbst mindestens so sehr wie das Tier.

Erst nach einer Weile bemerkte sie Floris amüsierten Blick. „Mir scheint, du musstest noch nie eine Hauptstraße überqueren.“

„Meine Reiterfahrung beschränkt sich auf Sibirien und Rogenau. Zwei Orte, an denen nichts los ist.“

Nach einem kurzen Stück querfeldein erreichten sie den Pfad, der direkt zum Rundweg um den See führte. Iris sog den Anblick in sich auf. Auf der glatten Wasseroberfläche spiegelten sich die bunten Bäume und Büsche. Ein Schwanenpaar zog seine Bahnen. „Lass uns anhalten und Fotos durch die Pferdeohren schießen! Pippa freut sich, wenn wir Material zum Posten liefern“, meinte Iris.

Sie ritten näher heran und zückten die Handys.

Weiter links zeigten sanfte Wellen die Mündung des Zuflusses an. Der Kanal selbst verbarg sich hinter dichtem Schilf, in das der unbefestigte Rundweg mit einer Holzbrücke eine Schneise schlug. „Von dort bekommen wir aus dem richtigen Winkel die Berge mit auf die Bilder. Lass uns hin reiten“, schlug Flori vor.

Iris drehte sich zu ihm um und vergaß, was sie hatte sagen wollen. Das perfekte Motiv! „Bleib so! Im Querformat bekomme ich dich, den See und im Hintergrund die Alpen aufs Bild.“ Für einen Moment erahnte sie, welchen Narren Pippa an Kameraaufnahmen gefressen hatte. Es machte Spaß, die Welt durch die Augen eines Fotografen zu sehen.

Die Kabardiner, frei von jedem Sinn für Ästhetik, missverstanden den Halt als Fresspause. Einer schnappte nach links, der andere nach rechts und schon hingen beiden Schilfpflanzen aus den Mäulern. Iris hatte eine Idee. Sie beugte sich nach vorn, um eine davon zu stibitzen. Pippin hielt gegen und riss sie ab. „Das macht nichts, ich brauche nicht viel mehr als die Rispe.“

Sie wandte sich im Sattel erneut zu Flori um und hielt die fedrige Ähre ins Bild, bevor sie abdrückte. „Das wohl durchdachteste Foto meines Lebens. Pippa wird begeistert sein!“ Sie konnte sie schon jubeln hören. Iris stutzte. Ihr war, als hörte sie tatsächlich jemanden. Die Laute stammten nicht von der Straße, deren Geräuschpegel Iris inzwischen weitestgehend ausgeblendet hatte. Sie ließ das Handy sinken und wechselte einen Blick mit Flori. „Hat jemand geschrien?“

„Hier ist doch niemand.“

Sie lauschte. Verflucht sei der Verkehrslärm. Das Pferd nutzte die anhaltende Unaufmerksamkeit seiner Reiterin und bediente sich erneut am reichen Nahrungsangebot.

„Wollen wir weiter?“, fragte Flori.

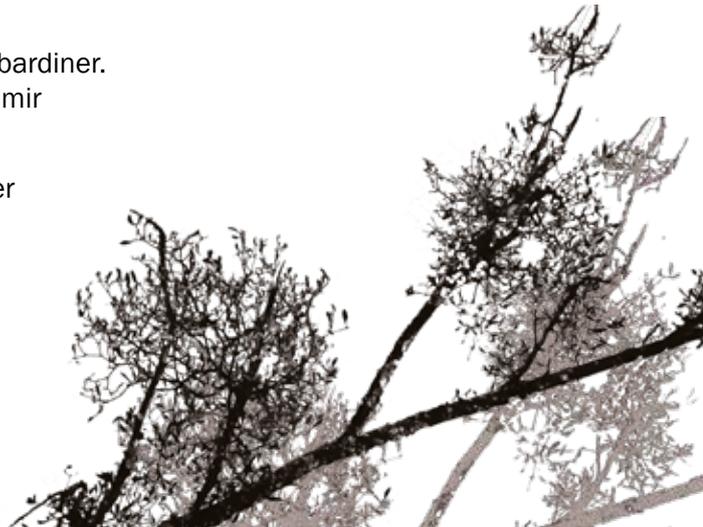
„Besser ist es.“ Sie steckte das Handy ein und wendete ihren Kabardiner. Ein mulmiges Gefühl breitete sich in ihrem Magen aus. Habe ich mir den Schrei eingebildet?

„Vielleicht war es ein Vogelruf oder ein vorbeifahrender Autofahrer hatte sein Radio extrem laut aufgedreht“, vermutete Flori.

Sie dachte über diese Ideen nach, als Flori erstarrte.

„Jetzt habe ich es auch gehört!“

Iris wurde kalt. „Das war ein Hilfeschrei!“



Pippa

Der Galopp wollte nicht enden. Pippas Beine protestierten. Sie fühlten sich an wie Arme bei zu vielen Liegestützen: Ihnen ging die Kraft aus. Die Energie des Vollbluts hingegen schien unerschöpflich. „Brems doch!“, murmelte Pippa erschöpft. Wie weit war das Pferd bereits gelaufen? Sie wagte nicht, sich umzusehen, sondern ritt wie durch einen Tunnel. Oben bleiben, bis Wüstenperle die Lust verließ. Einen anderen Plan gab es nicht.

Vor ihnen machte das schilfbewachsene Ufer eine leichte Biegung. Pippa blieb fast das Herz stehen, als dort Fußgänger erschienen. Seelenruhig spazierte das Pärchen ihr auf dem schmalen Pfad entgegen. Begriffen sie nicht? „Zur Seite!“, wollte Pippa rufen, doch ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Ihre steifen Finger vermochten nicht, den Araber auch nur einen halben Meter vom Weg abzulenken. Wie gelähmt starrte sie den



beiden Menschen entgegen. Der Abstand schrumpfte unerbittlich. „Hilfe!“, krächzte Pippa. Ihre klappernden Zähne störten beim Sprechen. „Halten Sie mein Pferd an.“ Ihre Stimme klang fremd in ihren Ohren. Für einen Wimpernschlag fasste sie Hoffnung, die Spaziergänger würden in die Zügel greifen. Doch in den Gesichtern spiegelte sich nur Pippas eigenes Entsetzen. Der Mund der Frau formte sich zu einem stummen Schrei, dann brachte der Mann sich in Sicherheit und zog seine Begleiterin mit sich. Wüstenperle stürmte an ihnen vorbei.

Pippa verging vor Scham und Angst. Weshalb hilft mir keiner? Ihr Auftraggeber mit seiner Drohne musste sie doch sehen. Wann griff er endlich ein? Sie zog die Nase hoch. Die Kälte brannte auf ihrer Haut, als sei jeder Lufthauch mit kleinen Rasierklingen bestückt. Es schien ihr unvorstellbar, den Kopf nach oben zu wenden, um zu prüfen, wo die Drohne flog. Sie fühlte sich zu starr. Stattdessen lauschte sie. Ihr Herz pochte immer heftiger. Durchaus hatte sie ein Geräusch im Ohr, aber sie vermochte nicht zu sagen, ob es noch das Surren selbst oder lediglich ein Nachklang war. Stattdessen drängten sich andere Geräusche immer deutlicher auf. Pippas Verstand weigerte sich, die Informationen zu verarbeiten. Seen sind idyllische Orte! Verkehrslärm passt nicht hierher! Und er wird immer lauter. Ich reite genau darauf zu! Immer mehr Adrenalin flutete ihre Adern und ließ sie klarer sehen.

Der Weg führte geradeaus zum Wald. Direkt davor rauschten Fahrzeuge vorbei. Sie würden Pferd und Reiter rammen und zerquetschen. Plötzlich zerschnitt ein Schrei die Luft. Pippa erkannte ihre eigene Stimme kaum. Autos würden sich ineinander verkeilen. Splitterndes Glas, zerbeultes Blech, blutende Körper auf kaltem Asphalt. Sie kreischte ein zweites Mal. Der See verschwand langsam aus ihrem Augenwinkel. In wenigen Sekunden läge zwischen ihr und der Straße nur noch ein kurzes Stück Wiesenweg.

Nebel

von Selina Benda

Jetzt liege ich hier.

Hier auf dem Waldboden. Mein Hintern wird schön langsam nass. Sanft bahnt sich die Feuchtigkeit des Moooses ihren Weg durch den Stoff meiner Hose und bringt zaghafte Kälte mit sich. Die Tränen auf meinen Wangen verwandeln sich in winzige Eiskristalle und brennen auf meiner Haut. Meine Finger fühlen sich abgestorben an, so kalt sind sie bereits. Doch ich spüre noch leicht die Tannennadeln und kleinen Stöckchen unter meiner Handfläche, streichle starr über den Untergrund. Meine Nasenspitze brennt unter dem Fluss des Gemisches aus Salzwasser und eisiger Kälte, aber der erdige Geruch kitzelt meine Nasenflügel und zeigt mir, dass ich noch da bin.

Schwer atmend spüre ich den Druck auf meiner Brust, versuche mich dann und wann zu erinnern, nicht die Luft anzuhalten und genug Sauerstoff in meine Lungen zu pumpen. Wie brennendes Gift bahnt er sich seinen Weg in meinen Brustkorb und bäumt sich gegen den festen Griff der mich hält auf. Es erscheint mir wie ein Kampf.

Der Kampf zwischen Seele und Körper.





Ich blicke starr hinauf in den Himmel, den ich gar nicht sehe. Still und leise legt sich der Nebel auf mich nieder. Umgeben von einer schier undurchdringlichen Schicht, versuche ich erst gar nicht, irgendetwas in meiner Umgebung zu erkennen. Trotz offener Augen, nichts sehen zu müssen und in dieser schaurig schönen Stille des Nebels zu liegen, erscheint mir gerade so richtig. Es ist so schön hier und ich erhasche mich bei dem Gedanken, einfach hier zu bleiben.

Doch wie ein widerspenstiges Kind bäumt sich mein Körper gegen meine Seele auf, beginnt mir selbst Schmerzen zuzufügen, um mich zum Aufstehen zu zwingen. Die Kälte kriecht durch meine Kleidung, schlängelt sich auf meiner Haut entlang, von der Wade hinauf bis zum Nacken. Feine Härchen stellen sich auf und mein Körper schüttelt sich um meine Seele aus ihrem Dämmerzustand zu reißen.

Wie eine unsichtbare Hand streckt sich mir das Leben durch den Nebel entgegen, wischt mir die letzten gefrorenen Tränen von den Wangen und zieht mich langsam auf die Beine. Geh, sagt es mir, und gibt mir einen leichten Schubs von hinten. Benommen stolpere ich durch den Wald, ohne Ziel und Orientierung. Und irgendwann spuckt mich der Nebel plötzlich wieder aus, verzieht sich zurück in die Tiefen der Wildnis und lässt mich frei. Ein letzter tiefer Atemzug sprengt die Ketten um meine Brust und gibt mir die Luft zurück.

Ich bin hier.



ANGST 2

Die Angst
der Onkel könnte
noch das Letzte
vergessen
seinen Namen
meinen Namen.

Aus dem Fenster
blickt er schon
wie auf fernes Land.
Dann aber sieht er
mir in die Augen
danke
dass du gekommen bist
das ist nicht selbstverständlich.

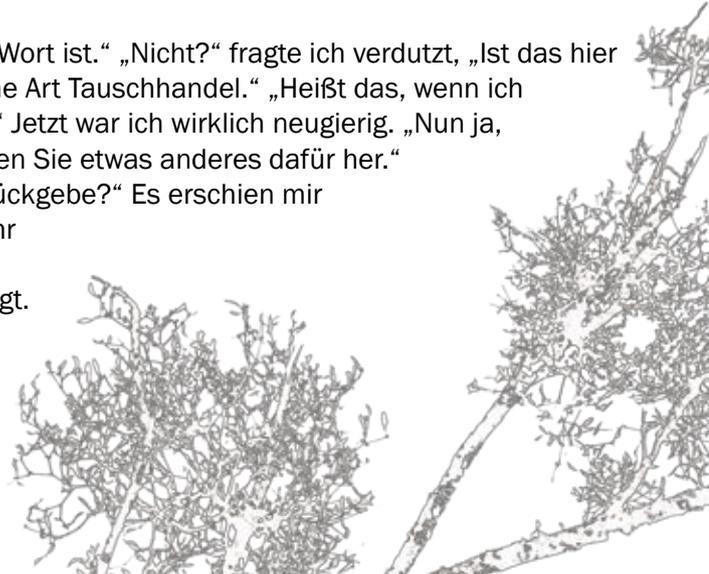
Isabella Krobisch

Das Geschäft

von Silvia Cichos-Brandmaier

Unschlüssig blieb ich stehen. Ich war gedankenverloren vor mich hingelaufen, jetzt kannte ich mich nicht mehr aus. Vor mir, am Ende der Strasse, direkt neben dem Café, war ein kleiner, dunkler Laden. Als ich durchs Fenster schaute, erblickte ich Regale bis unter die Decke. Sie waren gefüllt mit allerlei Behältern, Kistchen und Gläsern in allen Größen. Als ich neugierig hineintrat, läutete an der Tür eine altmodische Schnur mit Glöckchen. Aus dem Hinterzimmer trat eine ältere Dame in einem leuchtend blauen Kleid, das Gesicht verschrumpelt wie ein alter Apfel. „Ja bitte?“, sprach sie mich an. „Kann ich Ihnen helfen?“ „Oh, ich weiß nicht...“ murmelte ich, „Ich wollte eigentlich nur mal schauen.“ „Sehen Sie sich ruhig um“, lud sie mich ein. Ich besah mir die Gläser, die alle nur ein Samenkorn zu enthalten schienen. Die Kästchen zu öffnen, traute ich mich nicht. Die Verkäuferin hatte ein Strickzeug aufgenommen. Ihre Nadeln klapperten vor sich hin. Ich räusperte mich. „Kann ich etwas für sie tun?“, erbot sie sich. Ich fasste mir ein Herz: „Entschuldigen Sie, aber was verkaufen sie eigentlich?“

„Oh, das ist eine gute Frage. Wobei verkaufen nicht das richtige Wort ist.“ „Nicht?“ fragte ich verduzt, „Ist das hier kein Geschäft?“ „Nicht wirklich“, antwortete sie. „Es ist mehr eine Art Tauschhandel.“ „Heißt das, wenn ich etwas haben möchte, muss ich etwas anderes dafür hergeben?“ Jetzt war ich wirklich neugierig. „Nun ja, Sie nehmen etwas mit, und wenn Sie eines Tages können, bringen Sie etwas anderes dafür her.“ „Das heißt, Sie können gar nicht sicher sein, dass ich etwas zurückgebe?“ Es erschien mir immer verrückter. Wovon lebte diese Frau? Womit bezahlte sie ihr Essen? Sie sah wirklich nicht aus, als würde sie auf der Straße leben. Ein bißchen altmodisch vielleicht, aber sauber und gepflegt.





„Doch, ich bin mir sicher, dass Sie etwas zurückbringen.“ „Aber wie können Sie da sicher sein?“ beharrte ich. „Ich weiß, dass Sie etwas zurückgeben wollen. Das wollen alle Kunden.“ Offensichtlich ließ die Frau sich nicht beirren. „Aha“, gab ich zurück und besah mir erneut die Gläser und die kleinen und größeren Kästen.

„Und was verleihen Sie nun?“ wollte ich dann wissen. „Nun ja, ich verleihe Hoffnung.“ „Hoffnung?“ fragte ich zurück. „Ja, Hoffnung“, erwiderte sie heftig nickend. „Wie können Sie Hoffnung verleihen?“ wunderte ich mich. „Schauen Sie“, sie hob eines von den Gläsern hoch. „Hier, was sehen Sie da, auf dem kleinen Samtkissen?“ „Sieht aus wie ein Samenkorn“, meinte ich. „Ja, so sieht Hoffnung aus,“ belehrte mich die ältere Dame. „Wie ein Samenkorn.“ „Und was mache ich dann damit, mit diesem Samenkorn?“ „Nun, das hängt davon ab“, erklärte sie und sah mir dabei in die Augen, „wofür Sie die Hoffnung brauchen.“

„Sie meinen, ich kann damit machen, was ich will?“ Jetzt wurde es mir langsam zu dumm. „Sie können damit machen, was Sie wollen.“ bestätigte sie mir. „Aber dann kann es ja sein, dass ich es falsch behandle und sie verdorrt!“ Sie nickte nur. „Natürlich kann das sein. Hoffnung kann vertrocknen.“

„Und was muss ich tun, damit sie wächst?“ Ein Lächeln erhellte die Züge der alten Frau. „Ich freue mich über diese Frage. Sie wollen wissen, wie Hoffnung gedeihen und größer werden kann.“ Ungeduldig fiel ich ihr fast ins Wort: „Aber wie kann sie denn nun wachsen?“ „Was denken Sie denn?“ gab sie zurück. „Woher soll ich das denn wissen? Sie verleihen doch Hoffnung!“ „Ich verleihe sie, aber ich bin nicht diejenige, die sie wachsen lässt.“ „Und wer ist das?“ „So genau weiß ich das auch nicht. Aber wenn Sie sie gut pflegen, dann wird sie wachsen.“ „Und Sie können mir nicht sagen, wie?“ Ich traute meinen Ohren kaum. Konnte das wahr sein?

„Ich kann es Ihnen nicht sagen, aber Sie finden es sicher heraus.“ „Sind Sie sicher?“ „Aber ja“, versicherte sie. „Ich habe schon viele Hoffnungen verliehen, und die Kunden sagen, sie wachsen gut. Manche schnell, manche langsam, aber alle werden größer und stärker.“

„Also gut“, entschied ich, „dann geben Sie mir bitte eine, ich will es versuchen.“ „Gern. Wir müssen nur eine Hoffnung finden, die zu Ihnen passt.“ „Was meinen Sie denn jetzt wieder?“ empörte ich mich. „Was brauchen Sie für eine Hoffnung? Eine kleine und zähe? Eine große, aber sensible? Eine, die im Licht stehen sollte?“ Ich überlegte. „Am besten eine Hoffnung, die sich nicht gleich unterkriegen lässt.“ „Das ist ein guter Anhaltspunkt“, merkte sie an. „Dann empfehle ich diese hier.“ Sie öffnete ein kleines Schmuckkästchen, das mit roten und grünen Steinen verziert war. Auf einem violetten Samtkissen lag ein braunes Samenkorn. Nicht zu klein und nicht zu groß. Es wirkte gesund und robust. „Das nehme ich“, versicherte ich ihr. „Ich werde mich gut darum kümmern.“ Schon in der Tür drehte ich mich um: „Darf ich Sie noch etwas fragen?“ „Aber ja, fragen Sie“, ermunterte mich die Frau und wandte sich noch einmal um. „Warum verleihen Sie Hoffnung?“ „Ach, wissen Sie,“ sie schaute mich aus ihren intensiv blauen Augen an, „Hoffnung ist eine der Sachen, die man sich nicht selber geben kann. Man muss sie von jemand bekommen.“ „Ach so“, ich schaute mich um. Sie hatte sich schon wieder ihren Regalen zugewandt.

„Kommen Sie wieder, wenn sie Ableger gebildet hat“, bat mich die alte Dame. „Dann habe ich wieder neue Hoffnung für andere Kunden.“ Vorsichtig schob ich das Kästchen in meine Manteltasche und murmelte einen Abschiedsgruß. „Auf Wiedersehen“, verabschiedete mich die Frau. „Wir sehen uns in ein paar Jahren!“



HOFFNUNG 1

Menschen
mit dem großen
Tisch der
Gastfreundschaft
und Erde
aus der wir
Kartoffeln klaubten
vor Bewunderung
vergaßen wir davon
zu essen.

Isabella Krobisch

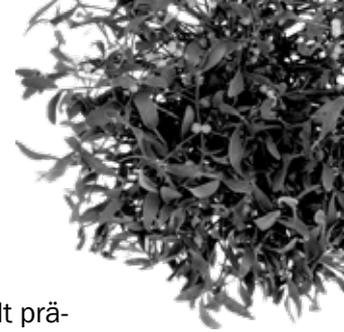


Die Reise ihres Lebens

von Doreen Lindpaintner-Heynen

An einem Montag im Dezember 2022 erreichte uns ein bekannter Umschlag mit dem orangefarbenen Streifen im Briefkasten. Er blieb zunächst liegen, dann mehrmals lieblos zu Seite gelegt, bis dann spät am Abend Carlos es öffnete, während ich schlief. Den Inhalt präsentierte er mir am nächsten Tag zum Frühstück. Eine Einladung der Reederei für alle Geburtstagskinder im August zu einer Expeditionsreise in die Antarktis im Januar. Einzige Bedingung, ein zahlender, mitfahrender Gast. Carlos war als mitfahrender Gast sofort angetan, hatten wir doch bereits seit Jahren diese Reise uns immer wieder als begeisterte Tierfilm Fans angeschaut. „Die Reise Ihres Lebens“ nennen es geschickte Marketingstrategen. Ist vielleicht doch etwas dran? Für mein Naturell ein wenig übereilt, war die Reise eine Woche später gebucht. Schließlich bekommt man nicht jeden Tag so ein großes Geschenk.

Die Vorfreude sowie die Aufgeregtheit und nicht zuletzt der Respekt vor der berühmt-berüchtigten Drake Passage, waren bis Reisebeginn meine Dauerbegleiter. Wir flogen via Buenos Aires nach Ushuaia, der südlichsten Stadt der Welt, zur Einschiffung. Das Wetter war uns gnädig, Sonnenschein und ruhige See. Wir fuhren viele Stunden durch den Beagle Kanal, umzäunt von grandiosen Bergformationen, die sich halbstündlich in neuem Licht präsentierten und uns einen kleinen Vorgeschmack der Unberührtheit der Landschaft gaben, die uns am Ende der Welt erwartete: Die Antarktis. Das erste Ziel, die kleine, betuliche, englische Hauptstadt der Falkland Inseln, Stanley. Es war die einzige „trockene“ Anlandung - ohne Zodiacs. Ein Shuttle Bus brachte uns zu einer einsamen Bucht, die mich sofort mit ihrer Ruhe und Schönheit in ihren Bann zog. Ein blauer Himmel, eine sanfte Brise, Gräser, die im Wind tanzten sowie verstreute Nester der Magellan Pinguine, die sich rar machten und erst recht die Sehnsucht nach mehr schürten. Bei dem markierten, einzigen Weg auf halber Höhe durch dieses Naturschutzgebiet,





offenbarte sich ständig ein neuer einmaliger Ausblick! Ein einsamer Pinguin, der plötzlich aus dem Wasser kommt, sich freudig schüttelt, völlig frei sich entspannt umschaute und mit seinen kurzen Beinen seinen Weg geht. Man möchte tauschen! Ein Greifvogel, der auf hohen Felsen mit Weitblick brütet; ein Entenpaar, so groß wie im Wunderland im Einklang mit der sanften, gleichwohl schroffen Umgebung. Das Meer türkis bis dunkelblau. Nur die kühle Temperatur erinnerte an unsere südliche Lage. Gelebte, gespürte Achtsamkeit: Nämlich, „Den Augenblick bewertungsfrei und bewusst wahrnehmen“.

Die nachfolgenden zwei Seetage auf dem Weg nach Süd Georgien sorgten für Spannung. Mitten im Nichts des Ozeans zwei spitze, kegelförmige Felsabspaltungen des Festlands vor Millionen Jahren, als die Kontinente sich trennten, mit nistenden Kormoranen per Lautsprecher von der mitreisenden Geologin aufmerksam gemacht. Die Passagiere eilen sofort nach Steuerbord, um dieses Spektakel zu beobachten, zu fotografieren, zu genießen und im Geist festzuhalten! Hier und jetzt! Nichts ist in diesem Augenblick wichtiger! Je mehr wir uns mit dem Schiff diesen Felsen nähern, gar vorbeifahren, können wir beobachten, daß auf einmal im Windschatten der zwei Kegel plötzlich drei, vier, ja fünf neue in Sichtweise treten! Ist so ein Vorgang so spannend? Ist es erwähnenswert? Ja, es ist sehr spannend, wenn man sich darauf ein- und es geschehen läßt, zumal von den Wissenschaftlern in ihrer Entstehung untermauert. Der fliegende Kormoran im Foto zwischen beiden Felsen ein Glücksfall, Freude pur. Wenig später im warmen Licht der beginnenden Dämmerung der erste, einsame Eisberg, der seinen Weg geht, um irgendwann in sich selbst zu verschwinden. Es sollten uns später unzählige Eisberge begegnen, kunstvolle, ständig in sich verwandelnde Unikate, als ob sie in ihrem langen oder kurzen Weg zum Nichts ob ihrer Schönheit wetteifern würden. Diese Einmaligkeit sowie Vergänglichkeit haben alle Lebewesen, ja, die gesamte Natur auf unserem Planeten gemeinsam. Anschauungsunterricht in bester Form. Süd Georgien, die neue Dimension. 200.000 Tausend Königspinguine in Salisbury Bay. 200.000 Tausend. So viele wie Einwohner einer mittelgroßen Stadt. Bereits bei der Annäherung mit dem Schiff in diese Bucht hört man ihre piepsenden, trompe-

tenähnliche Laute. Sie sind die Herren in ihrem Habitat. Schroffe Steilküsten, etwas Moos über Jahrzehnte gewachsen, Felsen, steiniger Strand, lebhaftes Meer. Und wir. Zu Besuch. Nach ausführlichen Briefings vor dieser ersten nassen Anlandung durften wir in kleinen Gruppen den abgesteckten Pfad nicht verlassen und 90 Minuten vor Ort verweilen. Schweigsam, mit einem Lächeln im Gesicht, konnten wir einen kurzen Einblick in das Leben dieser wunderbaren, friedlichen Vögel bekommen. Voller Ehrfurcht und Bewunderung versuchten wir uns langsam Schritt für Schritt und so weit es ging zu nähern. Garnicht scheu, kommen sie neugierig auf uns Menschen zu. Als wollten sie uns willkommen heißen, und mein ganzes „Ich“, erfüllt von Dankbarkeit, diese Einladung annimmt. Es ist die Aufregung, die Wärme und gleichzeitig die Ruhe, die man spürt, wenn alles in diesem Augenblick stimmt. Alles ist dann gut, alles im Lot, alles im Einklang mit einem selbst. 200.000 Tausend Königspinguine bis in die Anhöhen der Berge hinauf. Die große Masse auf der Entfernung scheinbar reglos, die im vorderen Bereich in Strandnähe einem Marktplatz gleich mit viel Treiben hin und her. Einfach überwältigend zu beobachten, wie sie miteinander artikulieren und agieren. Der junge Nachwuchs mausert sich in verschiedenen Etappen, wohl genährt von den zum Teil schon abgemagerten Eltern. Bald werden sie ihr endgültiges Gefieder haben, den Weg ins Wasser finden, um nach paar Jahren wieder genau hierher zu kommen und den eigenen Nachwuchs groß zu ziehen.

Und ich stehe hier, ein winziges „Ich“, inmitten dieses großartigen Universums, wo man den Kreis des Lebens komprimiert erleben kann, in dieser unwirtlichen Gegend, wo sich noch nie Menschen angesiedelt haben. Das Bewusstsein, dass alles weitergeht, sich wiederholt und die Natur trotz aller Umstände sich immer wieder anpasst, weiter entwickelt und stets wiederkehrt. Es ist für mich die Unendlichkeit, das Geheimnis des Weiterlebens und somit sehr tröstlich. Es gibt Ereignisse im Leben, die ein Vorher und ein Nachher markieren. Die Marketingexperten haben Recht behalten, es war und ist für mich die „Reise meines Lebens“, die Reise zu mir selbst, wenn man sich dem Wunder der noch unberührten Natur in ihrer ganzen Dimension hingibt und mit großer Demut annimmt.



HOFFNUNG 2

Der Junge
dem unsere Sprache
gänzlich fremd
ist bleibt stehen
hebt seine Hand
formt
zum Gruß
einen Stern.

Isabella Krobisch



Tanzende Glühwürmchen

von Selina Benda

Ich stehe in der Wiese vor unserem Haus. Der Boden ist kalt. Das nasse Gras umspielt meine Zehen und benetzt meine nackten Füße zart mit seinen Tropfen. Eine leichte Brise umspielt meinen Körper, legt mir das offene Haar wie einen Schal über die Schultern und kriecht mir frech unter mein Nachthemd.

Mir müsste kalt sein.

Der kleine Schauer der mir über den Rücken läuft, lässt eine zarte Gänsehaut zurück. Doch mir ist nicht kalt. Mir ist ganz warm. Lange nicht habe ich diese Wärme gespürt. Eine kindliche Freude, die sich in einem leisen Gluckser ihren Weg nach draußen bahnt. Ich spüre meine Wangen, wie sie sich rechts und links nach oben ziehen. Ich möchte hüpfen, laufen, vor Freude schreien - doch ich bleibe stehen. Die Dunkelheit legt sich um mich, wie ein schützender Mantel. Macht mich zu einer Verbündeten der Nacht. Ich kenne diesen Ort. Hier bin ich zuhause. Sehe trotz Finsternis alles klar und deutlich. Ich bin ein Teil von ihr.

Und da, plötzlich sehe ich sie wieder tanzen. Zuckend steigen sie auf und ab, vollführen ihre Kunststücke in der Luft. Um mich zu erheitern? Wohl nicht und doch fühlt es sich an, als seien sie nur für mich. Versprühen ihr Begehren, bezirzen ihre Weibchen. Immer mehr kleine Lichter fliegen durch die Nacht, ziehen mich in ihren Bann. Es ist, als ob sie sich gegenseitig rufen, alle holen um mir die dunkelste Stunde zu erhellen. Ein leuchtendes Meer breitet sich über der taunassen Wiese aus. Ich kann ihre Wärme spüren, nehme sie in mich auf.

Ruhe breitet sich aus.

Die Zeit scheint für einen kurzen Moment still zu stehen.

Alles ist gut, solange die Glühwürmchen stetig für mich tanzen.



ANGST 3

Angst
die Wörter
könnten uns
ausgehen.
Aber die Hoffnung
dass Wörter
auch mal
an der Decke hängen
sich in Spinnweben
verfangen
leicht zu pflücken
sind.

Isabella Krobisch

BEGEGNUNG

von Doreen Lindpaintner-Heynen

Aus dem Dunklen sehe ich ein rundum verglastes, hell erleuchtetes Haus. Menschen lachen und feiern gemeinsam, es wird gespeist an einem großen Tisch. Manche stehen auf und holen Wein, bleiben stehen, plaudern miteinander. Ich werde neugierig und fange an, mir die Menschen genauer anzuschauen. Mir ist kalt, ich bin allein, vielleicht kann ich dorthin...?

Im Mittelpunkt sitzt eine Frau. Sie führt die Unterhaltung, hält eine Zigarette elegant in der Hand und wendet sich gewandt an die Runde. Das dicke, volle, glänzende Haar wirft sie zur Seite, ihren Schal nonchalant um ihre Schulter. Ich schaue nochmals genau hin. Die Gestik ist wie bei meiner Mutter. Ich friere. Ich kann mich nicht bewegen. Sie ist meine Mutter! Neben ihr sitzt ihr Bruder, mein geliebter Onkel Eduard, und schaut sie mit seinen gütigen Augen und sanftem Lächeln an.

Ich möchte rufen. Es gelingt mir nicht. Mein Vater kommt heiter mit einer Flasche Wein, schenkt ein, obwohl er keinen Alkohol mag, setzt sich zu meiner Mutter und zündet sich eine Zigarette an. Daneben unterhalten sich angeregt mein Onkel Norbert und meine Tante Agi als beste Freunde meiner Eltern und schauen durch die Scheibe ins Dunkle. Es spiegelt sich, sie können nichts erkennen. Sie können mich nicht erkennen.

Ich schaffe es zu winken Ich winke und winke! Ich bin wie angewurzelt. Meine Mutter versucht plötzlich auch nach draußen zu schauen, sie können nichts erkennen. Sie können mich nicht sehen.

„Schaut her, ich bin doch da,“ möchte ich rufen...

Ich werde nass geschwitzt wach.

Es war ein Traum.

Alle sind tot.

Aber ich habe sie gesehen.

